

Es bedurfte nur eines kurzen Kommandos und der Hengst trat vorwärts. Die Seile zwischen dem Kummet um seinen massigen Hals und dem gefällten Baumstamm spannten sich sofort. Doch es dauerte eine ganze Weile, ehe der Stamm begann, sich zu bewegen. Widulin sah, wie sich die Muskeln des großen Pferdes immer mehr anspannten. Die Seile knarrten und das Holz des gefällten Stammes rieb sich mit einem splitternden Krachen an den noch stehenden Bäumen, die verhindert hatten, dass der gefällte Stamm den Hang hinab rollte. Langsam drehte sich das dicke Ende des Stammes in Richtung des ziehenden Pferdes, das handbreit um handbreit vorwärts den Hang hinauf trat.

„Gut mein Alter! Weiter so, Bol“, lobte Widulin den großen Hengst, blieb aber gleichwohl respektvoll ein Stück von ihm entfernt. Nur dumme oder unerfahrene HolZRücker gingen direkt neben den Rückepferden, wenn sie am Arbeiten waren. Die Pferde brauchten einfach genug Platz, um ihre Hufe in dem unwegsamen Gelände sicher aufzusetzen. Auch der große Hengst arbeitete angestrengt, um seine Last mit sich den unwegsamen Hang hinauf zu ziehen. Kein anderes der Holzrückepferde des Clans war indes so stark wie Bol. Der Hengst konnte riesige Stämme vorwärtsbewegen. Daher auch der Name „Bol“, denn eigentlich war ein Bol eine Gewichtseinheit und entsprach hundert Pun. Die kleinste Gewichtseinheit war das Stein, benannt nach den gut faustgroßen, nahezu runden Felsbrocken, die von den Bergbächen ins Tal gespült wurden. Zwanzig Stein waren ein Pun. Doch das Rechnen mit den Gewichten war nicht jedermanns Sache. Widulin hatte es immer verwirrend gefunden und war froh, dass die Holzrücken es nicht wirklich für ihre Arbeit brauchten. Obwohl er ein Sohn eines Edlen war, liebte er die Arbeit mit den schweren Holzpferden. Wenn die Holzfäller einen markierten Stamm umgelegt hatten, traten die Holzrücken mit den Pferden in Aktion und schleppten die schweren Stämme zu den Verarbeitungsplätzen. Die meisten Clans lebten in der weiten Steppe, die sie die „Wyrda“ nannten. Sie waren alle Nomaden und zogen mit ihren Pferdeherden im Sommer herum. Nur im Winter hatten sie feste Lager. Die Wyrda war sehr trocken und es wuchsen kaum Büsche oder gar Bäume dort. Doch am nördlichen Rand der Wyrda erhoben sich die Nebelberge und trennten die weite Steppe zum weiteren Land hin ab. In diesen Bergen lebten nur wenige Clans. Auch sie waren Nomaden. Doch zogen sie nicht den Pferden hinterher, sondern dem guten Holz. Wenn ein Berghang bearbeitet war, zogen die Holzfäller zum nächsten. Sie fällten nur die großen, guten Bäume und sorgten so dafür, dass Platz für neuen Bewuchs geschaffen wurde. Das Holz der Bäume wurde zu vielen nützlichen Dingen verarbeitet und mit den Clans der Wyrda getauscht. Widulin war schon oft in der offenen Steppe gewesen. Doch er zog die bewaldeten, schroffen Hänge der Nebelberge dem weiten, offenen Land vor. Dennoch schlug sein Herz höher, wenn er die grasenden Pferdeherden in der Ebene sah und er im Galopp über die Weite hinweg jagte. Alle Clansleute kannten dieses Gefühl der Freiheit und des Glücks. Nicht umsonst hieß es bei ihnen: „Gib einem Mann ein gutes Pferd, das laufen kann, bis die Sonne über der Wyrda untergeht.“

Es war ein Jammer, dass er nie an dem großen Rennen würde teilnehmen können, das alle fünf Sommer veranstaltet wurde, um die besten Hengste der einzelnen Clans gegeneinander antreten zu lassen. Nur junge Männer zwischen 15 und 20 Jahren durften die Hengste beim Rennen reiten. Doch die Holzpferde des Felsenklettererclans waren zu langsam, um je eine Chance im Rennen gegen die wendigen, schnellen Tiere aus der Ebene zu haben.

Mit Bedauern betrachtete Widulin den massigen Hengst neben sich. Er war schon 18 Sommer alt, ein Jahr älter als Widulin selbst. Widulins Vater Willim hatte Bol gezüchtet. Schon als Fohlen war Bol wegen seiner Größe und Kraft aufgefallen und bald als neuer Zuchthengst eingesetzt worden. Doch keiner seiner Nachfahren erreichte auch nur annähernd Bols unglaubliche Stärke und seine gewaltige Größe. Wenn Widulin neben dem Hengst stand, konn-

te er nicht über seinen Rücken hinwegschauen. Bis zum Widerrist maß Bol mehr als sieben Hände und war damit größer als Widulin, der selbst gerade mal sieben Hände groß war. Dennoch besaß Bol ein sanftmütiges Wesen. Er muckte nicht, wenn er das Kummet angelegt bekam, und er bockte nicht, wenn er arbeiten sollte. Auch jetzt schaffte er es mit steter Beharrlichkeit, den schweren Baumstamm den Hang hinaufzuziehen, bis es flacher wurde und der Stamm nicht mehr abrutschen konnte. Von dort war es nur noch ein kleines Stück bis zum Verarbeitungsplatz. Doch Widulin gönnte dem Hengst erstmal eine Verschnaufpause, als der schwere Stamm sicher auf der oberen Ebene lag. Bol schwitzte stark, ein untrügliches Zeichen, dass er müde wurde. Auch wenn Willim es nicht wahrhaben wollte, so wurde Bol langsam alt. Sehr lange würde er die Arbeit als Holzrückeferd nicht mehr machen können. Und dann würde er auch als Zuchthengst ersetzt werden.

*

Sie waren früh am Morgen aufgebrochen, um nach neuen Holzgründen Ausschau zu halten. Ihr Weg führte sie weg vom Sommerlager des Felsenklettererclans, hinauf in die Berge. Gab es zunächst noch von Pferden und Menschen getrampelte Pfade, so konnten sie nach einer Weile nur noch den schmalen Wildwechsellinien der Bergböcke folgen. Im Bergwald herrschte sanftes Zwielflicht. Die Bäume waren hoch und hatten dichte Kronen. Nur ab und zu drangen Sonnenstrahlen bis zum Boden vor und zauberten fröhliche Sonnenflecken auf den schattigen Waldboden. Der Boden war oft mit Farn und Mooskraut bewachsen. Von den toten unteren Ästen der hohen Bäume hingen immergrüne Ranken herab, die im Schatten gediehen. Immer wieder gab es kleine Lichtungen im dichten Wald, wo in früheren Jahren einzelne Bäume gezielt gefällt worden waren. An diesen Stellen wuchsen kleine Bäume, Büsche und vor allem Gras. Hier weideten oft die Bergböcke und auch die Felsenkletterer schnitten an solchen Stellen das Heu für den Winter, damit ihre Pferde nicht hungerten. Wurden die Bäume größer, hörte das Graswachstum auf und Farne und Moose eroberten die nun schattigen Flächen zurück.

Unvermittelt hielt Willim inne und deutete voraus zu einem knorrigen, vom Blitz geteilten Graurindenriesen.

„Dort ist ein Bienenstock.“

Widulin folgte seinem Fingerzeig und bemerkte das unscheinbare Loch, in das immer wieder Bienen hineinfliegen. Der Bienenstock lag fast zwei Menschenlängen den Stamm hinauf. Auch das ein Schutz gegen mögliche Feinde.

„Sollen wir anhalten und den Honig mitnehmen?“ wollte Widulin von seinem Vater wissen. Doch Willim schüttelte leichthin den Kopf.

„Wir sagen es später den Honigsammlern“, entschied der blonde Mann ruhig und markierte den Stamm des Baumes mit seinem Obsidianmesser. In die Markierung rieb er weiße Kreide, so dass das Zeichen schon von weitem gut zu erkennen war. Bei all dem war er nicht mal von seinem Pferd abgestiegen. Sie ritten zwei der leichteren Pferde, die für das Holzrücken nicht stark genug waren und daher nicht für die weitere Zucht infrage kamen. Als Reit- und Lasttiere wurden sie jedoch von den Felsenkletterern genutzt. Auch die anderen Clans erwarben ab und zu diese leichteren Holzpferde, um ihre eigenen Zuchtlinien mit neuem Blut aufzufrischen. Über die Pferdezucht wurde bei allen Clans gewissenhaft Buch geführt. Die ältesten Zuchtbücher waren bereits mehrere hundert Jahre alt. Galten Schnelligkeit und Ausdauer als bevorzugte Tugenden der Steppenpferde, so waren Stärke und Trittsicherheit die herausragenden Eigenschaften der Holzpferde. Nur den Edlen jedes Clans war es gestattet, Pferdezucht zu betreiben. Nur sie hatten auch ihre eigenen Zuchtzeichen. Auch Wi-

Widulin würde eines Tages ein eigenes Zuchtzeichen erhalten. Da sein Vater bereits die Rune „W“ belegte, würde Widulin die zweimal unterstrichene Rune „W“ erhalten oder ein „>“ nehmen. Letztendlich würde aber der Priester der Felsenkletterer darüber entscheiden, denn die Zuchtbücher wurden traditionell im Tempel des Clans aufbewahrt.

Die beiden Männer setzten ihren Weg schweigend fort, ein jeder in seine Gedanken versunken. Rein äußerlich glichen sich Vater und Sohn sehr. Sowohl Willim, als auch Widulin waren nur von mittlerer Größe im Vergleich zu anderen Clansleuten. Viele der Clansleute waren groß, maßen bis zu acht Handbreit in der Höhe. Sie alle waren hellhaarig. Nur sehr selten einmal gab es dunkelhaarige Kinder. Sie waren ein Erbe der „Dunklen“, jenes Volkes, das jenseits der Nebelberge lebte und vor vielen hundert Jahren versucht hatte, die Wyrda zu erobern. Die Clansleute hatten die Dunklen schließlich aus ihrem Land vertrieben. Doch seit jener Zeit kamen immer wieder Kinder zur Welt, die das Erbe der Dunklen sichtbar in sich trugen. Im Clan der Felsenkletterer hatte es schon lange kein Kind der Dunklen mehr gegeben. Willim und Widulin waren blond und trugen ihre Haare lang über der Schulter herabhängend, wobei Widulins Haare beinahe weißblond waren, während Willims Haare einen satten Goldton aufwiesen. Stirnbänder hielten die Haare aus dem Gesicht. Die Stirnbänder waren mit Perlen und bunten Fäden bestickt, wobei Farben und Muster Auskunft über den Clan und den Status des Trägers gaben. Sowohl Vater, als auch Sohn hatten sich dünne Bärte wachsen lassen, um die hässlichen Aknenarben zu verdecken, die ihre Wangen und ihren Hals verunstalteten. Widulin litt darunter, dass seine Haut so pickelig war und er nichts dagegen tun konnte. Zwar machte keiner hässliche Bemerkungen zu ihm. Doch er fühlte sich dennoch als Außenseiter. Nur wenn er wie jetzt mit seinem Vater alleine im Wald unterwegs war, fiel alle Befangenheit von ihm ab und er konnte frei und ohne Scheu er selbst sein. „Wohin willst du?“ erkundigte sich Widulin in die Stille, die nur vom gleichmäßigen Klappern der Hufe auf dem Waldboden unterbrochen wurde.

„Ich dachte mir, wir überqueren den Pass und schauen auf der anderen Seite im Schattenbachtal die Klamm hinauf. Dort ist seit Jahren kein Baum mehr gefällt worden. Wenn wir Glück haben, finden wir sogar Steineichen dort.“

Widulin nickte, denn er wusste, dass Steineichenholz zwar sehr hart war, jedoch mit Hilfe von Wasserdampf biegsam und formbar gemacht werden konnte. Es war das begehrteste Holz, das man in den Nebelwäldern finden konnte. Leider wuchsen Steineichen nur sehr langsam. Es gab daher nur wenige der begehrten Bäume und nicht alle waren dick genug zum Fällen.

„Wir könnten auch weiter über den Rauzahnpass ins Finstertal“, schlug der junge Felsenkletterer wie beiläufig vor. Willim überlegte kurz.

„Ja. Warum nicht? So weit nördlich haben wir lange keine Bäume mehr geschlagen. Der Bestand müsste gut sein.“

In bester Laune setzten die beiden Reiter ihren Weg hinauf zum Pass fort. Je höher sie kamen, umso mehr wichen die Bäume zurück, bis kurz vor dem Pass nur noch stachelige Dornbüsche und vom Wind zerzauste kleinwüchsige Nadelbäume den Weg flankierten. Die Pferde suchten sich geschickt einen Pfad durch die Felsen und Geröllhaufen. Als sie den Pass erreichten, wandte sich Widulin kurz um. Weit im Süden breitete sich die Wyrda am Fuße der Nebelberge bis zum Horizont aus. Das Meer, das die Wyrda umgab, konnte man nicht erkennen, denn der Himmel und die Horizontlinie verschwammen in der flimmernden Sommerluft. Oben am Pass wehte jedoch ein scharfer, kalter Wind, so dass Widulin sich fröstelnd seine Lederjacke überzog, bevor er seinem Vater folgte. Der Pass, über den sie ritten, war umgeben von noch höheren Bergen. Auch voraus im Norden waren Berge, Pässe

und Täler zu erkennen. Im Gegensatz zur Wyrda, die über die Entfernung ockergelb und ausgebleichen wirkte, waren die Berghänge mit sattgrüner Vegetation überzogen. Niemand wusste, wie hoch die Nebelberge waren. Solche Vermessungen überstiegen das mathematische Wissen der Clansleute. Sie wussten nur, dass die Berge hoch waren und es hier oft regnete. In der Wyrda hingegen war Wasser knapp. Nur im Frühjahr und im Herbst gab es wenige, sintflutartige Regenfälle in der Ebene. Die wenigen Flüsse der Wyrda trockneten in den Sommermonaten völlig aus. In den Bergen jedoch gab es immer Wasser und im Winter sogar Schnee.

Bald nachdem sie den Abstieg begonnen hatten, erreichten die beiden Reiter wieder die Baumgrenze. Auch wenn es keine richtigen Pfade und Wege gab, hatte Willim keine großen Probleme, sich zurecht zu finden. Er war in den Nebelbergen aufgewachsen und hatte sein ganzes Leben hier verbracht, so dass er sich auch ohne Wegweiser hervorragend auskannte. Gegen Abend erreichten sie einen kleinen Bach, der an einer Stelle zu einem kleinen Teich aufgestaut war. Dort rasteten sie für die Nacht. Sie reisten mit leichtem Gepäck. Ein Zelt brauchten sie nicht. Sie schliefen neben dem Feuer auf Matten aus Bergbockfellen. Die Lederseite kam auf den Boden und auf der Seite mit dem weichen Fell schliefen die Männer. Als Zudecke nahmen sie die Satteldecken der Pferde. Auch ihr Proviant war leicht: getrockneter Pferdeschinken und Aichnussbrot. Während die Dämmerung langsam der Dunkelheit der Nacht wich, lag Widulin auf dem Rücken und lauschte den vertrauten Waldgeräuschen um sich. Die Sterne kamen hervor und funkelten fröhlich am nächtlichen Himmel. Da Willims Atem noch nicht darauf hindeutete, dass er schlief, schlug Widulin gedankenvoll vor:

„Wir könnten noch weiter nach Norden reiten. Über den Walterpass hinaus, meine ich.“

„Nein. Keine gute Idee“, beschied Willim ruhig.

„Warum nicht?“

„Wegen der Anderen natürlich.“

Widulin warf ihm einen prüfenden Blick zu. Doch der Vater hatte die Arme hinter dem Kopf verschränkt und blickte in den Himmel.

„Aber die Anderen leben nicht in den Bergen“, argumentierte Widulin hartnäckig.

„Das stimmt. Aber wir wollen sie auch nicht unnötig auf uns aufmerksam machen, wo sie uns doch in Ruhe lassen. Vielleicht haben sie uns ja auch längst vergessen.“

„Das glaube ich nicht! Wir haben sie ja auch nicht vergessen!“

Aus Widulins Stimme klangen Trotz und Verärgerung. Er mochte es nicht, wenn Willim alles besser wusste und Recht behielt, wenn sie diskutierten. Doch Willim lachte nur leise und beendete das Gespräch kurzerhand.

„Gute Nacht.“

*

„Den hier auch?“ rief Widulin seinem Vater zu und deutete auf einen gewaltigen Baum mit rötlich zerfaserter Rinde. Auf den ersten drei Mannslängen Höhe hatte der knorrige Nadelbaum keinerlei Äste mehr. Erst dann teilten sich Äste und reckten sich dem Sonnenlicht entgegen.

„Rotn Adler haben wir schon genug. Markiere ihn nicht“, entschied Willim nach einem kurzen Blick zu seinem Sohn. Während der Ältere noch den Stamm einer Steineiche mit Messer und Kreide markierte, kam Widulin über den Berghang zu ihm herüber geritten. Seit dem Vormittag markierten sie die Bäume des Berghanges, der am oberen Ende immer steiler und enger wurde. Linker Hand befand sich der Finsterbach. Man konnte das Rauschen des Wassers

hören, denn er floss schnell zu Tal und hatte sich so weit oben ein tiefes Bett gegraben. Der Berghang endete schließlich an einer steilen Felswand, die das Weiterreiten verhinderte. Nur die tief eingeschnittene Klamm des Finsterbachs bot einen Weg nach Norden hinauf zum Pass.

Plötzlich verhielt Willims Pferd mit erhobenem Kopf und geblähten Nüstern. Auch Widulins Reittier scheute leicht. Misstrauisch sahen die Männer sich um. Doch es dauerte einen Moment, bis sie den toten Tierkadaver zwischen moosüberwachsenen Felsen und dichtem Farnkraut entdeckten.

„Was ist das?“ wollte Widulin verwirrt wissen.

„Ein Pferd“, gab Willim verhalten zurück und stieg vorsichtig ab. Mit geübtem Jägerblick nahm er die Situation in Augenschein. Die Spuren verrieten ihm rasch, was sich hier abgespielt hatte. Ein Reiter war den Berghang oberhalb der Klamm hinaufgeritten. Dabei war das Pferd an einer Stelle mit der Hinterhand weggerutscht und dadurch gegen einen abgebrochenen Ast gestoßen. Der Ast hatte den Bauch des Pferdes durchbohrt und ihm eine schlimme Wunde zugefügt. In seiner Panik hatte sich das Pferd freigekämpft, war dann jedoch gestürzt und hatte sich ein Vorderbein gebrochen. Danach war es nicht mehr auf die Beine gekommen und am Schock und Blutverlust gestorben.

„Wo ist der Reiter?“

Nachdenklich blickte sich Willim um und entdeckte den Mann unten in der Klamm. Er war offenbar herabgestürzt, als sich das Pferd aufbäumte und vom Ast losriss.

„Das ist keiner von uns“, stellte Widulin stirnrunzelnd fest, als er das Sattelzeug betrachtete. So eine goldverzierte Lederarbeit war bei den Steppenreitern unbekannt.

„Einer der Dunklen“, nickte Willim. Widulin warf ihm einen forschenden Blick zu.

„Lebt er noch?“

„Schwer zu sagen. Aber ich werde es herausfinden.“

Der blonde Mann ging zu seinem Pferd, nahm ein aus Pferdehaar geflochtenes Seil heraus und befestigte es an einem Baum.

„Nimm du die Pferde und reite flussabwärts bis zum Ende der Klamm. Dann komm am Wasser entlang wieder her. Aber gib Acht! Auch wenn der Bach nicht viel Wasser führt, die Steine sind rutschig und scharfkantig.“

„Soll ich dir nicht erst noch helfen?“ widersprach Widulin zweifelnd. Doch sein Vater lächelte verschmitzt.

„Das ist nicht der erste Abhang, den ich hinunterklettere. Nun geh schon. Ich brauche die Pferde unten. Vielleicht müssen wir ihn mitnehmen, falls er noch lebt.“

„Na gut. Wie du meinst“, gehorchte der junge Mann der Autorität des Älteren.

Obwohl Widulin zügig ritt, dauerte es mehr als eine Stunde, ehe er die steile Abbruchkante zurück und dann die Klamm am Ufer wieder bis zum Ausgangsort hinaufgeritten war. Schon von weitem erkannte der junge Mann, dass sein Vater ein Feuer entzündet und aus jungen Föhrenstämmen eine Art Unterschlupf errichtet hatte. Sechs der Stämme lehnten gegen die Steilwand und waren auf dem Boden mit Steinen vor dem Wegrutschen gesichert. Zwischen den Stämmen lagen die abgetrennten, noch belaubten Äste. Außerdem breitete Willim die beiden Pferddecken über die Stämme, so dass sie einen passablen Regenschutz hatten, als es gegen Abend zu nieseln begann.

„Was ist mit dem Mann? Lebt er noch?“ wollte Widulin wissen, als er beim provisorischen Lager ankam. Der Fremde lag lang ausgestreckt auf dem Rücken und regte sich nicht.

„Ja. Er lebt noch. Aber er ist sehr schwer verletzt. Ein Bein und die Schulter sind gebrochen und wohl auch einige Rippen. Außerdem hat er eine böse Wunde am Hinterkopf“, antwortete

Willim ihm ruhig. Der junge Mann trat näher an den Verletzten heran und betrachtete ihn voller Neugier. Er hatte noch nie einen der Dunklen gesehen. Unter dem Kopfverband, den Willim ihm angelegt hatte, konnte man schwarzes, langes Haar erkennen. Es war glänzend und ganz glatt und damit irgendwie anders, als das der Steppenreiter. Auch seine Haut war blass und von der Farbe wie Perlmutter. Vielleicht setzte er sich nicht oft der Sonne aus. Doch am Fremdartigsten war das Gesicht des Fremden. Es wirkte breit, mit sehr hochliegenden Wangenknochen und seltsam schräg stehenden Augen.

„Was der hier nur gesucht hat?“ schüttelte Widulin verwundert den Kopf. Willim trat zu ihm und betrachtete den Fremden nachdenklich.

„Das werden wir vielleicht nie erfahren. Vielleicht ist es sogar besser, wenn er stirbt.“
Überrascht sah Widulin auf.

„Warum?“

„Ich habe nachgedacht, als ich das Lager aufgebaut habe. Es ist nicht gut, wenn die Dunklen sich wieder an uns erinnern. Wir wissen so gut wie nichts über sie. Wenn sie wieder auf die Idee kommen sollten, uns anzugreifen, könnte es diesmal schlecht für uns ausgehen.“

„Glaubst du er ist ein Erkunder?“

„Wer weiß?“

Der ältere Mann zuckte ratlos die Schultern.

„Sieh dir diese Waffen an. So etwas können unsere Schmiede nicht herstellen. Es ist Eisen, aber viel feiner geschmiedet und viel schärfer, als unsere Messer und Beile.“

Widulin nahm ein glänzendes Schwert in einer überaus kunstvoll verzierten Lederscheide an sich. Als er das Schwert ein Stück herauszog, ließ er es vor Verblüffung beinahe fallen, denn die Schneide war so blank, dass er sein Antlitz darin gespiegelt erkennen konnte.

„Wie haben die das gemacht? Ist das Zauberei?“

„Ich weiß es nicht. Aber du begreifst, was ich meine, nicht wahr?“

Widulin schob das Schwert zurück in die Scheide und reichte es unbehaglich dem Vater zurück.

„Vielleicht sollten wir ihn einfach hier liegen lassen. Dann können die Götter entscheiden, was mit ihm passiert“, schlug er dabei vor. Willim legte die Stirn in Falten und dachte darüber nach.

„Nein. Ich werde den Verdacht nicht los, dass die Götter das schon entschieden haben, als sie uns herbrachten.“

„Aber was sollen wir dann mit ihm machen?“

„Ganz einfach. Wir nehmen ihn mit und wenn er wieder gesund wird, behalten wir ihn als Sklaven. Dann kann er seinen Leuten nichts verraten und wir sind nicht schuld an seinem Tod.“

„Hm. Klingt einleuchtend. Und vielleicht kann er uns auch erklären, wie man eine solche Waffe herstellt“, deutete Widulin auf das Schwert. Willim nickte verschmitzt.

„Genau. Und jetzt fass mit an. Wir tragen ihn in den Unterstand, denn es fängt bestimmt gleich an, zu regnen.“

*

Der Dunkle wachte die ganze Nacht über nicht auf, so dass Widulin am Morgen schon glaubte, der Fremde sei gestorben. Doch er lebte noch und so bauten die beiden Männer vom Felsenklettererclan eine provisorische Bahre aus Baumstämmen, auf die sie den Fremden legten. Die vorderen Enden der Tragestangen legte Widulin über den Sattel seines Pferdes, so dass die Bahre hinterhergezogen wurde. An unwegsamen Stellen stiegen Willim und Wi-

dulin ab und hoben die hinteren Enden der Tragestangen auf, damit der Verletzte nicht zu sehr durchgeschüttelt wurde oder die Bahre gar umkippte. Die Pferde waren daran gewöhnt, dass ein Mensch hinter oder neben ihnen Anweisungen gab. Man konnte sie auch gut vom Boden aus mit der Stimme in die gewünschte Richtung dirigieren. Niemand musste sie am Halfter führen oder reiten, damit sie ihre Arbeit verrichteten.

Obwohl sie von der Klamm aus geradewegs den Heimweg antraten, mussten sie den

noch einmal übernachten, ehe sie wieder das Sommerlager des Clans erreichten. Die Mittagszeit war angebrochen, als Willim und Widulin die Häuser erreichten.

Da die Felsenkletterer zwei bis dreimal im Jahr den Standort ihres Dorfes änderten, bestanden die Häuser aus tragbaren Holzrahmen mit Lederbespannung, die wie ein Stecksystem ab- und wieder zusammengebaut werden konnten. Viele der Elemente waren alt und an den Fügstellen von der Benutzung blankgescheuert. Fenster hatten die Häuser der Felsenkletterer nicht. Im Gegensatz zu den Behausungen der Steppenclans waren sie auch nicht eckig, sondern rund mit einem zeltförmigen Dach aus dicken Balken, über die eine Lederbespannung gezogen wurde. Nur das obere Ende, an dem die einzelnen Balken zusammenliefen, blieb offen und sorgte dafür, dass der Rauch des Kochfeuers im Innern abziehen konnte. Insgesamt lebten um die 300 Menschen im Sommerlager. Es war nicht das einzige Sommerlager des Felsenklettererclans. Sie hatten noch acht weitere, ähnlich große Lager in den Bergen verteilt. Außerdem gab es das Hauptlager, das niemals verlegt wurde und um die 1000 Einwohner beherbergte, vornehmlich die Ältesten, viele der Edlen mit ihren Familien und die Handwerker, die nicht am Baumfällen und am Transport beteiligt waren. Auch der große Tempel befand sich dort.

Der Felsenklettererclan war der größere der beiden Clans, die in den Nebelbergen lebten und sich auf die Holzwirtschaft und die Verarbeitung der gefällten Bäume spezialisiert hatten. So konnte Widulin auch jetzt auf dem großen Holzplatz Männer bei der Arbeit sehen. Sie entrindeten die gefällten Bäume, sortierten sie und zerteilten einige der Baumriesen in handhabbare Blöcke, grobe Bohlen oder dicke Pfosten, je nachdem, was aus dem Holz später hergestellt werden sollte. Diese halbfertigen Erzeugnisse wurden dann per Pferd oder mit Flößen über den kleinen Fluss, der neben dem Lager entlangfloss, zum Hauptlager transportiert. Einige der Männer blickten auf, als Widulin und sein Vater ins Lager ritten.

„He! Willim! Was ist passiert? Wer ist das?“ wollten sie mit Blick auf die Bahre hinter Willims Pferd wissen.

Statt einer Antwort erkundigte sich der blonde Mann ruhig:

„Wisst ihr, wo unser Heiler ist?“

„Vermutlich in seinem Haus.“

Die Männer folgten den beiden Reitern und tuschelten miteinander, als ihnen klar wurde, dass der Fremde auf der Bahre keiner von ihnen war.

„Das ist einer der Anderen!“

„Was ist nur passiert?“

„Wo kommt der her?“

„Was will er bei uns?“

„Warum bringen die den Anderen her?“

Es war Widulin unangenehm, die Ablehnung der Männer hinter sich zu spüren. Auch er war sich nicht sicher, ob Willims Entscheidung, den Anderen ins Lager zu bringen, wirklich gerechtfertigt war. Andere Bewohner des Lagers waren auf den Menschenaufbruch aufmerksam geworden, so dass schließlich eine ganze Traube an Schaulustigen den beiden Reitern zum Haus des Heilers folgte.

„Mondian? Bist du da?“ wollte Willim vor dem Eingang wissen.

Der Heiler trat heraus und stutzte verblüfft, als er die Versammlung vor seiner Hütte bemerkte. Mondian war für einen Heiler ein vergleichsweise junger Mann. Er hatte er 32 Sommer erlebt, doch trotz seiner Jugend hatte er bereits einen reichen Erfahrungsschatz sammeln können, denn sein Meister, der vormalige Heiler der Felsenkletterer, war vorzeitig bei einem Unfall ums Leben gekommen, so dass Mondian schon mit knapp 20 Jahren der einzige Heiler des Dorfes war. Es gab noch einen weiteren Heiler im Hauptlager. Die anderen Lager halfen sich mit Kräuterfrauen und Schamanen aus, wenn es um Wunden oder Verletzungen ging. Doch glücklicherweise waren die Mitglieder des Clans robust und benötigten selten die Hilfe ihres Heilers.

Dass Mondian im Lager von Willim und Widulin lebte, lag daran, dass er vor kurzem Widulins ältere Schwester Rini zur Frau genommen hatte. Für den verletzten Fremden war dies ein Glücksfall, denn niemand sonst hätte seine schweren Verletzungen auch nur annähernd behandeln können. Stirnrunzelnd untersuchte der rothaarige Heiler den Fremden. Dann richtete er sich wieder auf und bat Willim:

„Bringt ihn in die Hütte. Dann kann ich seine Wunden versorgen.“

Schweigend beobachtete die schaulustige Menge, wie Vater und Sohn die Bahre vom Pferd lösten und dann in die Zelthütte trugen. Als auch der Heiler in der Hütte verschwand, löste sich die Versammlung langsam auf. Doch einige der Männer machten sich auf den Weg zur Hütte des Clanführers.

„Boran musst das erfahren.“

*

Der Clanführer Boran war ein hochgewachsener Mann mit langen, hellbraunen Haaren. Er hatte die Führung des Clans erst vor wenigen Jahren von seinem Onkel übernommen und war nicht ganz unumstritten. Es gab einige im Clan, die lieber seinen Vetter Bamanian als Oberhaupt haben wollten. Doch Bamanian war streitlustig und dem Alkohol zugeneigt. Er hatte schon einige Scharmützel mit dem anderen Holzfällerclan provoziert. Es war um die Rechte gegangen, das Holz eines Berges schlagen zu können. Normalerweise beschränkte sich der Felsenklettererclan auf die östlichen Hänge der Nebelberge, während der Waldläuferclan die westlichen Regionen durchstreifte. So hatte es in der Vergangenheit nie große Streitereien gegeben. Doch Bamanian war gierig und wollte auch die Steineichen im westlichen Gebirge fällen. Das ließen sich die Männer der Waldläufer indes nicht gefallen und wehrten sich. Schon zweimal hatte der Großkhan, der über alle Clans herrschte, einen Streit schlichten müssen. Und so war man in einer Abstimmung darin übereingekommen, statt Bamanian lieber Boran als neues Oberhaupt zu wählen.

„Was ist passiert?“ wollte der Clanführer ruhig wissen und unterbrach damit das aufgeregte Durcheinandergeplapper der Männer, die in seine Hütte gestürmt kamen. Obwohl die Hütten geräumig waren, fühlte es sich mit neun ausgewachsenen, breitschultrigen Männern doch etwas eng an. Erst, als alle um das zentrale Feuer Platz genommen und sich etwas beruhigt hatten, verschwand der unbehagliche Eindruck. Große Versammlungen fanden daher zu meist im Freien auf dem Dorfplatz statt. Doch das Thema war heikel. Da mussten nicht alle zuhören.

„Willim war mit seinem Sohn auf Erkundung und ist dabei auf einen der Dunklen gestoßen. Der Kerl ist schwer verletzt. War wohl in die Finsterbachklamm gestürzt“, begann Leolan, einer der Vorarbeiter der Holzfäller.

„Er hätte ihn liegen lassen sollen“, unterbrach ein anderer, der blonde Hüne Alarik, den Bericht.

Boran warf ihm einen unwilligen Blick zu.

„Nicht alle durcheinander, bitte!“

Dann nickte er Leolan zu.

„Und weiter?“

„Naja. Nichts weiter. Er hat sich dazu entschieden, ihn herzubringen. Jetzt wissen die Dunklen, dass wir hier leben!“

„Unsinn“, schüttelte Boran jedoch den Kopf.

„Wenn der Mann schwer verletzt ist, kann er ja schlecht seine Leute informieren, oder?“
Leolan errötete verärgert.

„Ja, jetzt noch nicht! Aber später, wenn er wieder gesund ist!“

„Hat Willim gesagt, warum er den Anderen mitgebracht hat?“

Darüber wusste jedoch niemand Bescheid, so dass der Clanführer schließlich einen der Männer bat, Willim herzubringen, damit er seinen Teil der Geschichte beitragen konnte.

Unterdessen ging in der Hütte des Heilers die Behandlung des Schwerverletzten weiter. Mondian hatte den dunkelhaarigen Fremden zunächst seiner Kleidung entledigt und eine eingehende Untersuchung vorgenommen. Auch wenn der Heiler nur ein drahtiger Mann mittlerer Größe war, verfügte er über eine erstaunliche Kraft und ein großes Geschick mit den Händen, so dass er dafür nur wenig Hilfe von Willim benötigte.

Sah man einmal von den schräggestellten Augen, der perlmuttfarbenen Haut und dem schwarzen Haar ab, unterschied sich der Fremde überhaupt nicht von den Menschen der Wyrda. Mondian fand es interessant und fragte sich, ob die Anderen und die Reiterclans irgendwann einmal ein Volk gewesen waren, so wie auch die schnellen Pferde der Steppencians und die schweren Holzrückepferde auf ein und denselben Ursprung zurückgingen. Der Gedanke war verblüffend, doch er behielt ihn lieber für sich. Stattdessen konzentrierte er sich auf die Verletzungen, die deutlich erkennbar vor ihm lagen.

„Das Bein ist gebrochen. Hier ragt ein Stück Knochen heraus. Da. Unterhalb des linken Knies“, deutete er auf den betreffenden Punkt. Willim nickte.

„Ja. Und ich denke, auch die Schulter ist gebrochen. Fühl mal.“

Er fuhr leicht über einen bläulich verfärbten Buckel, dort wo das linke Schlüsselblatt lag. Mondian nickte.

„Die Rippen sind vermutlich auch gebrochen. Aber das ist alles heilbar. Mir macht diese Wunde da am Hinterkopf die meisten Sorgen. Hat er viel Blut verloren?“

Willim schüttelte den Kopf.

„Gut. Dann wollen wir mal die Brüche richten. Anschließend behandle ich den Schädel. Du hast ihn fürs Erste gut versorgt. Falls er überlebt, hat er das dir zu verdanken.“

Bevor der Edle noch antworten konnte, trat der von Boran geschickte Bote in die Hütte.

„Willim? Du sollst zu Boran kommen.“

„Ah. Ich komme.“

Mondian nickte abwesend.

„Ja. Geh nur. Ich brauche dich hier nicht. Aber Widulin kann hierbleiben und mir zur Hand gehen.“

Der junge Mann hatte sich die ganze Zeit dezent im Hintergrund gehalten. Aber nun trat er an den Tisch auf dem der bewusstlose Fremde lag.

„Wird dir schlecht, wenn du Verletzungen siehst?“ wollte Mondian noch vorsichtshalber wissen. Doch Widulin schüttelte leicht den Kopf.

„Nein.“

Das Leben in den Bergen war nicht immer leicht. Er hatte Pferde mit gebrochenen Gliedern und Menschen mit zerschlagenen Körpern gesehen. Auch hatte er schon an so mancher Jagd teilgenommen und geholfen, die erlegten Tiere aufzubrechen und zu zerteilen. Vor Blut, Fleisch und Knochen graute ihm nicht. Wohl aber vor Hunger, Krankheit und Krieg.

„Wir richten zunächst das Schienbein“, erläuterte der Heiler beiläufig, während er zwei feste Holzstücke von der Dicke eines Fingers aus einem Korb nahm. Dazu einige längere Leder-schnüre.

Um das herausragende Bruchende des Knochens wieder in seine richtige Lage zu bringen, war einiges an Kraft nötig. Doch gemeinsam schafften Widulin und Mondian es und schien-ten dann den Unterschenkel, so dass die zusammengeführten Knochenenden zusammen-blieben. Es würde eine ganze Weile dauern, bis sie wieder so fest zusammengewachsen waren, dass man eine Last auf das betroffene Bein bringen konnte.

In ähnlicher Weise verfahren sie mit dem Schulterblatt. Hier war es noch schwieriger, die Knochenenden zusammen zu fixieren. Oft wuchsen solche Brüche zwar zusammen, aber nicht mehr so sauber wie vorher, so dass eine Fehlstellung des Armes zurückblieb. Mondian stand im Ruf, recht gut in Zusammenfügen von Brüchen zu sein. Wenn der Andere Glück hatte, würde er den Arm später wieder fast normal nutzen können. Es kam auch darauf an, wie ruhig er die Brüche hielt, solange sie nicht zusammengewachsen waren.

Eine feste Bandage stabilisierte den Brustkorb, dann war die Wunde am Hinterkopf dran. Mondian säuberte sie so gut er es vermochte. Der Mann hatte ein Loch in der Schädeldecke, so groß wie eine Walnuss. Er erinnerte sich daran, was sein alter Lehrer einmal getan hatte, als ein Mann zu ihm gebracht worden war, der unter einen fallenden Baum geraten war. Auch der hatte einen zerschmetterten Schädel gehabt.

Aus dem Schulterblattknochen eines Kaninchens schnitzte er eine runde Platte, tauchte sie für eine Weile in kochendes Wasser und setzte sie dann vorsichtig über das Loch. Dann zog er die Hautenden zusammen und nähte sie mit Pferdehaar fest, so dass die Knochenplatte nicht verrutschte.

Schließlich verband er die Wunde und legte den Verletzten dann auf ein Lager am Rande des Wohnraums. Hier war es warm und er konnte jederzeit nach dem Bewusstlosen sehen. Zufrieden entließ er seinen Helfer Widulin und schickte ihn nach Hause.

„Sag deinem Vater, dass ich ihm Bescheid gebe, sobald der Fremde das Bewusstsein erlangt.“

Widulin nickte nur und verließ die Hütte des Heilers. Es war interessant gewesen, ihm zuzu-schauen. Wäre er nicht der Sohn eines Edlen und Pferdezüchters, so hätte sich der junge Mann durchaus vorstellen können, ein Heiler zu werden.

*

Mit Sattelzeug und Schwert des Dunklen in den Händen betrat Willim die Hütte des Clanfüh-rers. Aller Augen waren auf ihn gerichtet, als Boran ihn mit gerunzelter Stirn anfuhr:

„Wieso hast du einen der Anderen zu uns ins Dorf gebracht?“

Willim warf die Trense und den Sattel in die Mitte zwischen die Versammelten und hielt dann Boran das Schwert in der Scheide hin.

„Seht euch das an.“

Die Männer musterten neugierig das feingearbeitete Leder der Trense und die sorgfältige Verarbeitung des Sattels, während Boran zögernd das Schwert nahm und ein Stück aus der Scheide herauszog.

Er stutzte genauso verblüfft, wie zuvor schon Widulin, als er das blanke Metall sah.

„Was ist das? Das ist doch kein Himmelsmetall!“

„Ich weiß es nicht. Aber es ist Metall, daran besteht kein Zweifel“, antwortete Willim ihm zufrieden über den Effekt, den die ungewöhnliche Waffe hatte.

„Wozu braucht man so ein langes Messer? Es ist unpraktisch!“ fand einer der Männer in der Runde.

„Die Schneide ist leicht gebogen.“

„Ist es scharf?“

„Sehr scharf“, gab Willim zur Antwort und übernahm von Boran die Waffe, um mit ihr ein Stück Fleisch zu zerteilen, das neben dem Feuer auf einem Holzteller lag, wohl das Abendmahl des Hausherrn.

Mühelos glitt die scharfe Klinge durch das Fleisch und zerteilte auch noch den Holzteller darunter. Ein ehrfürchtiges Gemurmel erhob sich bei den Zuschauern.

„Vielleicht ist es eine Jagd- oder Kriegswaffe“, mutmaßte der Clanführer mit gerunzelten Brauen. Er hatte ein unbehagliches Gefühl dabei, dass ein Fremder mit solcher Ausrüstung unter ihnen weilte.

Doch Willim erklärte fordernd:

„Ich habe ihn gefunden und ich will ihn als meinen Sklaven. Wenn er wieder gesund ist, soll er mir beibringen, wie man dieses Metall herstellt. Ich übernehme die Verantwortung für den Dunklen.“

Nachdenklich musterte Boran den blonden Pferdezüchter.

„Na gut. Wie du willst. Du sorgst dafür, dass der Dunkle keinen Schaden anrichtet. Aber er darf unser Lager sein Leben lang nicht mehr alleine verlassen. Ist das klar?“

„Natürlich“, nickte Willim zufrieden und sammelte das Sattelzeug und das Schwert wieder ein.

„Habt Dank, alle zusammen. Ich versichere euch, dass es zum Vorteil von uns allen sein wird, wenn wir uns das Wissen dieses Mannes zu eigen machen.“

„So er es denn preisgibt“, murmelte Boran, doch das hörte Willim nicht mehr, denn er hatte schon die Hütte verlassen.

*

Der Dunkle schlief. Er war seit der Wundversorgung durch den Heiler noch nicht erwacht. Widulin hatte neugierig nach ihm geschaut, doch seine Verfassung hatte sich seit drei Tagen nicht geändert.

Am Vortag hatte Mondian seufzend erklärt, dass der Fremde wohl bald sterben würde, falls er nicht von alleine erwachte. Ohne Wasser oder Nahrung würde der Körper nicht mehr lange durchhalten. Sie hatten versucht, ihm etwas Wasser einzuflößen. Aber der Erfolg war gering. Da sie den Mann nicht ersticken wollten, hatten sie es rasch sein lassen.

So blieb ihnen nichts, als zu warten und der Natur ihren Lauf zu lassen. So war es immer schon gewesen. Die große Göttin Sor heilte oder tötete, ganz nach ihrem Willen.

Da er sonst nichts zu tun hatte, beschloss Widulin, nach seinem Vater zu sehen und zu schauen, ob er ihm bei den Pferden zur Hand gehen konnte. Doch der Vater war nicht in der Hütte der Familie. So ging er hinüber zu den Pferchen, in denen die Arbeitspferde gehalten wurden. Jetzt im Frühjahr kamen die Fohlen zur Welt. Das war immer eine spannende Zeit für die Pferdezüchter unter den Edlen. Auch Willim hoffte jedes Mal, dass ein neuer Bol, ein zukünftiger, außergewöhnlicher Zuchthengst, mit dabei sein würde.

Neugierig erklimmte Widulin den Zaun um den Pferch und setzte sich auf die oberste Stange.

„Na? Was denkst du?“ wollte er von seinem Vater wissen, der gerade ein neues Fohlen eingehend betrachtete.

„Es ist eine kleine Stute. Hübsch. Sie hat jetzt schon kräftige Fesseln. Wird wohl ein gutes Rückepferd werden.“

Er kratzte das Fohlen unterhalb des Mähnenkamms und schob sanft die Schnauze der Mutterstute beiseite, die besorgt beobachtete, was der Mensch da mit ihrem Nachwuchs anstellte.

„Und der kleine Hengst von vor zwei Tagen?“

Willim kratzte sich nachdenklich am Hals über die Bartstoppeln.

„Hm. Ich denke, er wird Bol nicht ersetzen können. Er ist zwar recht groß, aber zu schlank für meinen Geschmack. Es kann sich noch auswachsen. Aber ich erinnere mich noch, was für ein großes Fohlen Bol war. Schon in den ersten Wochen hatte er die Größe eines Jährlings erreicht. Es war unglaublich.“

„Warum ist das so?“ wollte Widulin stirnrunzelnd wissen.

„Was denn?“

„Dass manche Pferde größer und stärker sind als andere. Oder schneller. Und warum kann man das nicht beeinflussen?“

Willim gab das Fohlen frei und trat neben seinen Sohn an den Zaun.

„Tja. Das habe ich mich auch schon gefragt. Keines der Fohlen, das von Bol abstammt, hat seine Größe oder Stärke. Bols Eltern waren ganz normale Pferde. Unauffällig. Wieso er so geworden ist, wissen allein die Götter.“

„Aber vielleicht gibt es ja doch ein System. Und wir durchblicken es nur nicht“, beharrte der junge Bursche hartnäckig. Willim lachte nur.

„Immer mit dem Kopf durch die Wand, diese Jugend! Vielleicht sollen wir es gar nicht durchschauen.“

„Aber wir könnten doch in den Zuchtbüchern nachschauen, ob es Gemeinsamkeiten bei den besonderen Pferden gibt.“

Willim stutzte. Auf diese Idee war er noch gar nicht gekommen. Widulin hatte manchmal seltsame Einfälle. Doch nach kurzem Überlegen fand der Pferdezüchter die Idee gar nicht schlecht.

„Nun. Wir könnten es versuchen. Aber das würde bedeuten, dass wir ins Hauptlager reiten und dort einige Tage im Staub des Tempels verbringen müssten.“

Widulin grinste breit.

„Na und? Hast du gerade etwas Dringendes zu erledigen?“

Willim erwiderte den übermütigen Blick mit einem Funkeln in den Augen.

„Eigentlich nicht. Die Fohlen kommen von alleine. Da kann auch Gero ein Auge draufhaben.“ Gero war Willims Stallmeister, kein Edler, aber ein sehr zuverlässiger Pferdepfleger mit viel Erfahrung. Er konnte Gero durchaus für ein paar Tage die Aufsicht überlassen.

„Dann brechen wir morgen auf“, entschied er unternehmungslustig und verließ mit Widulin gemeinsam die Pferdekoppeln.

*

Der große Tempel im Hauptlager des Felsenklettererclans war eines der ältesten Gebäude des Dorfes. Nur die große Versammlungshalle und zwei oder drei Wohnhäuser am Tempelplatz konnten auf eine ebenso lange Geschichte zurückblicken. Widulin wusste, dass der Tempel wenigstens 300 Jahre alt war. Es hatte auch zuvor schon einen Tempel an dieser

Stelle gegeben. Doch ein verheerendes Feuer hatte das Hauptlager und alle Gebäude zerstört, so dass es wieder neu aufgebaut worden war.

Auch danach hatte es hin und wieder Brände gegeben. Doch die waren nicht so groß geworden, dass alles vernichtet worden wäre.

Der Gehilfe des Priesters hatte ihnen den Raum mit den Zuchtbüchern gezeigt und war ihnen beim Heraussuchen der Schriftrollen behilflich.

„Wie weit zurück reichen die Aufzeichnungen?“ wollte Widulin neugierig wissen, als er das verwirrende Schema auf einer der Schriftrollen ansah. Es waren die Stammbäume der Zuchthengste.

„Unsere ältesten Aufzeichnungen stammen aus einer Zeit von vor 311 Jahren. Die Stämme in der Wyrda haben aber noch viel ältere Zuchtbücher. Sie sind mehr als 500 Jahre alt“, erklärte Sindian freundlich. Er war in Widulins Alter, gerade erst 16 Jahre alt, und hatte vor einem Jahr seine Lehrzeit begonnen.

Widulin mochte den Jungen mit seinen etwas melancholischen, blauen Augen auf Anhieb.

„So alt!“ staunte Widulin ehrfürchtig und strich vorsichtig über das brüchige Pergament.

„Die ältesten Zuchtbücher sind auf Schieferplatten eingeritzt“, informierte der Priesterschüler die Besucher beiläufig.

„Wir fangen aber erstmal bei den neueren Schriftrollen an“, entschied Willim und machte sich an die Arbeit, Bols Stammbaum zu untersuchen.

„Hier. Das ist unser Bol. Seine Eltern, Großvater, Urgroßvater. Hm. Alles keine besonderen Pferde.“

„Woran siehst du das?“ wollte Widulin neugierig wissen. Willim tippte auf die Zahlen, die unter der Zuchtnummer und dem Namen des Pferdes standen.

„Die erste Zahl ist das Geburtsjahr. Dann das Stockmaß. Und dann das größte Gewicht, dass das Pferd in der Leistungsprüfung mit 4 Jahren gezogen hat.“

„Sind auch Stuten vermerkt?“

„Nur, wenn sie besonders waren.“

Mit dem Finger verfolgte Widulin die Linie, die Bol mit seinen Vorfahren verband. Bald schwirrte ihm der Kopf von all den Zahlen und Eintragungen.

Es gab kaum Pferde, die Bols Größe oder Stärke erreichten oder ihn gar übertrafen. Einmal fand sich eine Stute, die annähernd seine Werte hatte. Doch das war vor 80 Jahren gewesen. Dann noch ein Hengst vor 123 Jahren. Und ein weiterer vor 144 Jahren. Bol war über viele Ecken mit diesen Pferden verwandt. Doch was war die Gemeinsamkeit? Widulin zählte die Generationen zwischen den besonderen Pferden. 18 Generationen, 16 und 7. Keine Regelmäßigkeit, obwohl er insgeheim gehofft hatte, dass ein besonderes Pferd alle x Generationen auftreten würde.

Und es war nicht so, dass nur in Bols Zuchtlinie besondere Pferde auftraten. Willim untersuchte die Zuchtlinie von Borats Familie.

„An den erinnere ich mich noch“, murmelte er mit einem wehmütigen Lächeln und tippte auf den Namen eines Hengstes.

„Er war der beste Zuchthengst vor Bol. Ein wunderbarer Schwarzer. Sehr temperamentvoll, aber nie böseartig. Was war ich damals neidisch auf Borat, dass er mit dem Schwarzen arbeiten durfte. Sie wurden zusammen ausgebildet, weißt du?“

Er blickte zu Widulin hinüber, der ihm abgelenkt zuhörte.

„Ah.“

„Und? Schon etwas herausgefunden?“

„Ich weiß nicht. Was heißt dieses Zeichen hier?“

Widulin deutete auf eine gepunktete Linie, die von einem Pferdenamen ausging und ohne weitere Verbindung auslief.

„Ach das. Diese Pferde stammen nicht aus unserer Zucht“, erklärte Sindian anstelle von Willim.

Nachdenklich ging er die Einträge durch. Dann stellte Widulin fest:

„Ein Eltern- oder Großelternanteil der besonderen Pferde kam nicht aus unserer Zucht. Ob das etwas zu bedeuten hat?“

Überrascht traten Willim und Sindian zu ihm.

„Wirklich? Das ist mir noch nie aufgefallen.“

Rasch zog Willim ein weiteres Pergament herbei, auf dem die Zuchtlinie einer anderen Edlenfamilie vermerkt war. Mit einem Kopfnicken bestätigte er Widulins Entdeckung.

„Ja. Du hast recht. Es ist nicht bei allen so. Aber die meisten der besonderen Pferde hatten in ihrer Abstammung ein Eltern- oder Großelternanteil, das nicht aus dem Felsenklettererclan kam.“

„Dann sollten wir vielleicht beim nächsten großen Rennen eine gute Zuchtstute oder einen guten Hengst erwerben“, schlug Widulin praktisch vor.

„Ah. Das große Rennen. Ich hatte eigentlich nicht vor, hinzureisen. Aber vielleicht überlege ich es mir nochmal“, schmunzelte der ältere Pferdezüchter gutgelaunt. Er war durchaus zufrieden mit dem Fund. Immerhin bot es einen Ansatz für eine Veränderung in der Zucht.

*

Es war Rini in den letzten Tagen schon zur Routine geworden, nach dem Verletzten zu schauen. Er hatte immer die Augen geschlossen und rührte sich nicht. Mondian prüfte alle paar Stunden nach, ob er noch lebte. Umso größter war der Schreck, als Rini zu ihm blickte und er die Augen geöffnet hatte. Sie waren dunkel, fast schwarz und wirkten in dem bleichen Gesicht groß und fremd.

„Mondian!“ rief sie ihren Mann entsetzt, so als würde der Fremde von jenseits der Berge plötzlich aufspringen und ihr an die Kehle gehen. Natürlich tat er das nicht. Aber insgeheim hatte Rini gehofft, dass der Dunkle nicht mehr erwachen würde. Es hätte vieles einfacher gemacht. Jetzt mussten sie sich mit ihm auseinandersetzen.

Zum Glück war der Heiler in der Hütte und kam sofort hinter dem Vorhang hervor, der den vorderen Bereich, in dem auch der Verletzte lag, vom hinteren Teil abtrennte, in dem die Familie lebte.

„Was ist?“

„Da! Er hat die Augen auf!“

Mondian folgte Rinis Fingerzeig und stellte neugierig fest, dass der Dunkle zu ihm sah. Er regte sie kaum. Nur die Augen folgten den beiden Menschen. Lächelnd setzte sich Mondian neben den Verletzten.

„Du bist aufgewacht. Wie schön! Wie geht es dir?“ erkundigte er sich freundlich. Doch der Fremde verstand ihn nicht. Er schien etwas sagen zu wollen. Aus seiner Kehle kam ein leises Röcheln. Auch ohne Worte verstand der Heiler den Sinn und nickte seiner Frau zu.

„Hol Wasser und Suppe.“

Dann machte er sich daran, den Kopfteil des Lagers, auf dem der Verletzte ruhte, anzuheben. Schon bei anderen Patienten hatte Mondian bemerkt, dass sie sich oft schlecht aufsetzen konnten. Gerade wenn sie Verletzungen am Oberkörper, am Kopf oder den Armen hatten, war das Aufrichten schwierig. So hatte er denn das Ende des Lagers, auf dem der Verletzte ruhte mit einem Brett verstärkt. Dieses Brett konnte man ohne Probleme an einem En-

de anheben und mit Stützen sichern, so dass der Verletzte in halbwegs sitzender Position gefüttert werden konnte. Der Fremde stöhnte zwar, als Mondian das Brett anhub. Doch als er erstmal aufgerichtet war, vermochte der Heiler, ihm etwas Wasser und schließlich etwas Suppe einzuflößen. Der Fremde war sehr kraftlos. Sein Herzschlag ging unregelmäßig und flatterhaft.

Nach kurzem Überlegen holte Mondian einen Lederbeutel von einem Haken an der Hüttenwand. In ihm befand ein graues, feines Pulver. Graurindenpulver. Die Substanz war für den Menschen giftig. Doch in ganz geringen Mengen konnte man die Leistung eines Menschen steigern. Es hatte sogar schon Teilnehmer beim großen Rennen gegeben, die das Pulver ihren Pferden verabreicht hatten, um sie schneller und durchhaltefähiger zu machen. Doch die Dosierung war schwierig. Sehr leicht konnte man das Wesen, dem man das Pulver gab, umbringen. Dennoch entschied sich Mondian dazu, dem Fremden eine winzige Prise ins Wasser zu geben.

Nachdem der Fremde das Wasser getrunken hatte, dauerte es nicht lange und seine bleichen Wangen färbten sich rosig. Der Blick seiner Augen wurde klarer. Mondian beobachtete den Fremden genau. Doch er zeigte keinerlei Vergiftungserscheinungen. Ganz offenbar war die Menge richtig gewesen.

„Ruh dich aus, mein Freund“, fand der Heiler lächelnd. Der Dunkle betrachtete ihn eingehend. Dann sagte er mit brüchiger Stimme etwas. Vielleicht wollte er wissen, wo er war.

„Du bist hier in Sicherheit. Werde erstmal kräftiger, dann reden wir miteinander.“

Mondian hatte keine Ahnung, ob der Fremde ihn verstand. Doch als der Heiler aufstand und sich abwandte, schloss der Dunkle die Augen und fiel in einen tiefen, erholsamen Schlaf.

*

Eine Woche, nachdem sie zum Hauptlager aufgebrochen waren, kehrten Willim und sein Sohn wieder in ihr eigenes Lager zurück. Der Ritt war angenehm gewesen. Der Frühling war selbst in die Hochlagen der Berge eingekehrt. Die Bäume und Büsche standen wieder voller Laub und die Bergwiesen waren üppig und bunt mit Blumen und Kräutern bewachsen. Es war kein Problem, draußen zu schlafen. Fast im Vorbeigehen hatten sie eine Herde Bergböcke aufgescheucht und eines der Tiere mit Pfeil und Bogen erlegt. Es lag jetzt hinter Willim auf dem Pferderücken. Vor der Hütte des Heilers hielt er an und nickte seinem Sohn zu.

„Du kannst die Pferde absatteln und versorgen. Ich besuche Mondian.“

Schweigend nickte Widulin und wartete geduldig, bis der Vater den Bergbock abgeladen hatte. Dann ritt er mit Willims Pferd am Zügel in Richtung der Koppeln davon.

Willim lud sich den Bergbock auf die Schulter und betrat die Hütte des Heilers.

„Mondian? Rini? Seid ihr da?“

Aus den Augenwinkeln bemerkte Willim den Dunklen. Er lag auf seinem Bett und blickte wachsam zu dem Neuankömmling auf. Da kam der Heiler aus dem hinteren Teil der Hütte.

„Willim! Du bist zurück? War dein Besuch im Hauptlager erfolgreich?“

Der blonde Mann nickte.

„Er war zumindest nicht umsonst. Ich habe dir etwas mitgebracht.“

Er ließ den wolligen Bergbock auf den Boden sinken.

Mondian lächelte erfreut.

„Wofür ist das?“

„Du kümmerst dich doch um den Dunklen. Wie geht es ihm überhaupt?“

Die beiden Männer des Clans wandten sich dem Fremden zu.

„Nun. Sieh selbst. Aufstehen kann er noch nicht. Aber es geht ihm schon deutlich besser. Ich habe den Eindruck, er langweilt sich ein wenig“, berichtete Mondian mit einem Lächeln.

Dann fügte er etwas lauter an den Fremden gewandt an:

„Nicht wahr? Dir ist langweilig, Tschiehann.“

Mit gerunzelter Stirn schien der Schwarzhaarige darüber nachzudenken.

„Wie hast du ihn genannt?“ horchte Willim neugierig auf.

„Tschiehann. Wenn ich das richtig verstanden habe, ist das sein Name. Jedenfalls hat er sich selbst so bezeichnet.“

„Ah. Gut. Dann muss ich mir keinen Namen für ihn ausdenken“, fand Willim gelassen. Nach kurzem Schweigen wollte er wissen:

„Wann wird er arbeiten können? Du weißt ja, dass er mir als Sklave zugeteilt wurde.“

„Ach, nun mal langsam, Schwiegervater!“ lachte der rotblonde Heiler belustigt.

„Du kannst froh sein, dass er sich überhaupt so gut erholt. Aber bevor er wieder aufstehen und herumlaufen kann, wird noch ein Mond vergehen. Seine Knochenbrücke müssen erst heilen. Vorher lasse ich ihn nicht aus dem Bett.“

Willim seufzte. Das ging ihm eindeutig nicht schnell genug. Dann fiel ihm etwas ein.

„Kann er dann wenigstens in meine Hütte umziehen?“

Mondian überlegte kurz.

„Nun. Da spricht nichts gegen. Wir können ihn samt seinem Lager hinübertragen.“

„Wie hast du dich überhaupt mit ihm verständigt?“

„Mit Händen und Füßen. Er scheint mir recht intelligent zu sein. Aber seine Sprache ist vollkommen unverständlich. Sie hat Laute, die ich nicht mal nachmachen kann“, grinste Mondian fröhlich. Er verlor selten seine gute Laune und schien den seltsamen Patienten eher als sportliche Herausforderung zu sehen, denn als Last.

Willim war sich nicht sicher, ob er selbst so viel Geduld mit dem Dunklen aufbringen würde. Aber das würde sich zeigen.

„Gut. Dann schaffen wir ihn morgen zu mir.“

Und damit war es beschlossen. Der Dunkle würde zu seinem neuen Besitzer umziehen.

*